



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Landwirtschaftliche Nöte.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Sandwirtschaftliche Nöte.



iebt es einen allgemeinen „landwirtschaftlichen Notstand“? Das ist eine Frage, die allmählich nicht nur für unsre Zollpolitik, sondern für unser ganzes staatliches Leben von Bedeutung, ja fast von ausschlaggebendem Einfluß geworden ist. Von der einen Seite wird sie (wenigstens hinsichtlich des mittleren und kleineren Besitzes) ebenso beharrlich verneint, wie von der andern ihre Bejahung für die Gesamtheit des ländlichen Besitzes als eine Sache, über die bei wohlwollenden und sachverständigen Beurteilern gar kein Zweifel obwalten könne, bezeichnet wird. An diese Frage reiht sich eine zweite, die, auch die Bejahung der ersten vorausgesetzt, noch umstrittener und in der That, selbst für den unbefangenen, noch bedeutend schwieriger zu beantworten ist: Tragen die ländlichen Besitzer, insbesondre die dem Großgrundbesitzerstande und unter diesem wieder besonders die dem landsässigen Adel angehörigen, an diesem Notstande wesentlich selbst die Schuld, oder sind sie die Opfer der neuerdings entstandenen, wie eine Naturgewalt über sie hereingebrochenen Verhältnisse?

Will man allein die Darlegungen aus landwirtschaftlichen Kreisen für maßgebend betrachten, so ist zumal die erstere Frage ohne weiteres entschieden. Es giebt keine von landwirtschaftlichen Vereinen oder Vereinsverbänden ausgehende Kundgebung aus den letztverfloffenen Jahren, die nicht die Behauptung einer Notlage ausspräche, und zwar befinden sich unter diesen Kundgebungen auch solche, die von früher entschieden freihändlerischer Seite ausgegangen sind. Man könnte nun sagen, diese Versicherungen von Interessenten bewiesen nichts, umso weniger, als „der Bauer bekanntlich immer klagt.“ Aber es liegen doch zwei Punkte vor, die es nicht erlauben, alle diese Kundgebungen aus interessirten Kreisen beiseite zu schieben. Fürs erste ist gerade bei Landwirten die Klage

Grenzboten I. 1888.

über „Notstand“ stets eine zweischneidige Waffe, weil sie den Kredit und die Verkauflichkeit ländlicher Besitzungen herabdrückt. Da nun diese Wirkung den Landwirten selbst schon in höchst empfindlicher Weise zum Bewußtsein gebracht worden ist, so ist kaum anzunehmen, daß sie sich wiederholt ohne dringende Veranlassung ins eigne Fleisch schneiden werden; und am wenigsten ist anzunehmen, daß dies in einer so allgemeinen, so unsere gesamten öffentlichen Verhältnisse beherrschenden Weise ohne Not geschehen würde, weil diese ganz allgemein ertörende Versicherung von der Unrentabilität des Landwirtschaftsbetriebes nicht etwa nur den Kredit erschweren und verteuern, sondern das anlagefuchende Kapital überhaupt von dem ländlichen Besitze abwenden und dadurch die schwersten Mißstände über ihn heraufbeschwören müßte, eine Folge, der einsichtige Männer sich gewiß nicht anders als unter dem Antriebe einer Art von Verzweiflung aussetzen werden. Fürs zweite sprechen die Thatfachen doch zu laut. Wir meinen nicht etwa nur die erschreckend große Zahl der Versteigerungen, die zwar im Vergleiche zum Ausgange des vorigen Jahrzehnts etwas geringer geworden, immer aber noch groß, in manchen Landesteilen wahrhaft beängstigend ist; sondern wir haben auch die Entwicklung der Preisverhältnisse im Auge, die von jedem, auch von Nichtlandwirten, beobachtet und auf die allgemeine Lage der Landwirtschaft angewendet werden kann. Jedermann kann mit Händen greifen, daß der Preis aller landwirtschaftlichen Produkte in fortwährendem Sinken ist, daß aber die Arbeitslöhne für ländliche Arbeiter steigen und die Brauchbarkeit, vor allem auch die Zuverlässigkeit der Leute trotzdem immer geringer wird, dabei die auf der Landwirtschaft ruhenden Lasten mit einer Ausnahme (des Kapitalzinses) stetig zunehmen. Gewiß kommt der mit diesen Belastungen verfolgte Zweck zum großen Teil, so bei Wege- und Eisenbahnbauten, den Landwirten selbst wieder zu Gute, und auch wo sich dies nicht so geradezu nachweisen läßt (wie bei den Ausgaben für Schul- und Armenwesen und bei den tausenderlei Ehrenämtern, die den Landwirten zugemutet werden), soll die Notwendigkeit aller dieser Aufwendungen an sich nicht bestritten werden; aber wenn lauter Ausgabeerhöhungen in eine Zeit fallen, welche andererseits lauter Einnahmeverminderungen sieht, so ändert alle Berechtigung der neu aufgelegten Lasten nichts daran, daß unzählige schwächere Schultern sie nicht zu tragen vermögen und am Ende bei einer kleinen weiteren Erhöhung zusammenbrechen. Daß dies, thatsächlich in einer traurig großen Menge von Fällen vorkommt, beweisen die Versteigerungsverzeichnisse. Es mag übertrieben sein, wenn ein ultramontanes bairisches Blatt den Hinweis darauf, daß die Zahl der Versteigerungen doch immerhin seit einigen Jahren abgenommen habe, dahin beantwortet: Ei natürlich, zuletzt, wenn nämlich alle ländlichen Besitzungen glücklich versteigert seien, werde diese Zahl für einige Zeit auf Null gesunken sein, und schon vorher könne, wenn einmal Massen der schwächsten Besitzer ausgekauft seien, eine Verminderung eintreten, aber von

einer Besserung der ländlichen Verhältnisse könne man doch deshalb noch nicht reden. Wo jedoch die Zahl der Versteigerungen thatsächlich auf viele Prozente jährlich gestiegen war, da hat auch diese furchtbar pessimistische Anschauung ihr Teil Berechtigung.

An und für sich ist es ja schwer oder unmöglich, die Grenze zwischen dem „Notstande vieler Landwirte“ und dem „Notstande der gesamten Landwirtschaft“ zu ziehen. Die Anschauung des Freihandels, daß, wer unter den einmal obwaltenden Verhältnissen des Weltverkehrs nicht mehr bestehen könne, eben zu Grunde gehen müsse, läßt sich ja niemals als gänzlich haltlos, sondern immer nur als eine solche bezeichnen, die man praktisch nicht zu weit treiben dürfe, und ein Beweis, daß dieser und jener Fall des Zugrundegehens nicht mehr ein Fall persönlicher, sondern ein Fall allgemeiner Not sei, läßt sich also niemals führen. Dennoch wird man sagen dürfen, daß das Gefühl aller wohlmeinenden, nicht allzu stark voreingenommenen Leute sich unter den obwaltenden Umständen der Annahme zuneigen wird, es bestehe wirklich ein allgemeiner, nicht auf Personen oder auch auf Klassen von Personen sich beschränkender, sondern den ganzen Stand in sein Bereich ziehender Notstand. Noch eine Wahrnehmung, die, so viel wir urteilen können, heute allenthalben gemacht wird, spricht zu Gunsten dieser Annahme. Man hat früher viel von „reichen Bauern“ gesprochen, und der „reiche Pächter“ spielt in unsrer Dichtung und Romanliteratur eine Rolle. Man zeige uns aber einen Landwirt, der im letzten halben Menschenalter reich geworden ist! Es wird wohl kühn gesagt werden können: Es giebt keinen. Damit vergleiche man die in andern Berufskreisen noch entschieden als Regel herrschenden Verhältnisse. Läßt ein Advokat, ein Arzt, auch ein Kaufmann sich in einem Orte nieder, so sieht man es doch als selbstverständlich, mindestens als höchst wahrscheinlich an, daß er nach einem halben Menschenalter ein wohlhabender Mann geworden sei, und hat der Mann ein ansehnliches Vermögen oder Betriebskapital befaßt, so kann dies schon gar keinem Zweifel unterliegen. Die natürlich nicht fehlenden Ausnahmen werden allermeist auf Rechnung eignen, gräßlichen Verschuldens zu setzen sein. Auch vergegenwärtige man sich, welches Geschrei entstehen würde, wenn dies einmal über ganz Deutschland hinweg längere Zeit nicht mehr der Fall wäre. Bei den Landwirten nun ist dies letztere, wie man wohl sagen darf, eingetreten. Es giebt noch reiche Leute unter ihnen, gewiß, auch solche, die ohne erhebliches eignes Vermögen durch Arbeit und Thätigkeit reich geworden sind (wir kennen einen würdigen alten Herrn, der, allerdings zugleich in einer amtlichen Stellung, mit sehr bescheidenem Vermögen in das Land kam und infolge seiner Thätigkeit als Landwirt jedem seiner Söhne ein stattliches Rittergut, jeder seiner Töchter aber ein großes Kapital geben konnte, und doch noch ein schönes Vermögen hinterlassen wird), aber im allgemeinen sind das *tempi passati*. Man mag nun wohl sagen, wenn die Landwirtschaft früher glänzende Ausichten gehabt habe, so müsse sie sich auch die jetzigen

schlechten Zeiten gefallen lassen. In den letzten Jahren ist indessen so furchtbar aufgeräumt worden, selbst unter vergleichsweise sehr wohlhabenden Landwirten, daß jedenfalls die Strafe für frühere gute Zeiten schon recht hart ausgefallen ist.

In Verbindung mit dem Zusammenbruche so zahlreicher großer und mittlerer Betriebe steht noch ein Umstand, der, wo er vereinzelt vorkommt, nicht schwer ins Gewicht fällt, bei massenhaftem Auftreten aber schon an und für sich einen öffentlichen Notstand der schwersten Art darstellt. Der landwirtschaftliche Betrieb ist ein solcher, der ohne Kapital überhaupt nicht möglich ist, und der daher beim Zugrundegehen immer erst verschiedene Stufen durchläuft, ehe der Zusammenbruch nicht länger zu verhindern und zu verbergen ist. Verfolgen wir einmal die Vorgänge der Reihe nach, die sich hierbei unter sonst normalen Umständen abspielen werden. Zuerst verbraucht der zurückgehende Landwirt natürlich seine Ersparnisse oder sonstigen Mittel. Man glaube nur, daß er dies so gut wie immer thun wird, ehe er mit irgend etwas beginnt, was den Wert oder die Veräußerlichkeit seines Gutes schmälern könnte; das liegt ja wiederum so sehr in der Natur der ländlichen Verhältnisse begründet, daß hierzu keine sittliche Eigenschaft, sondern nur die allergewöhnlichste Einsicht gehört. Dagegen daß der Mann seine Baarmittel und Ersparnisse aufbraucht, wäre nun weiter nichts zu sagen, und es wäre weiter kein Unglück, wenn nicht bei dieser Gelegenheit gewöhnlich auch das Betriebskapital, dessen unfre meisten Landwirte ohnehin zu wenig haben, ganz oder teilweise mit verschwände. Tritt nun weitere Geldnot heran, so muß zuerst das Holz erhalten. Ist noch ein Wald da, so wird er geschlagen; ist dies nicht der Fall, so wird aus Park, Garten, von den Wegen zc. verkauft, was noch von einigermaßen stattlichen und entbehrlich scheinenden Bäumen da ist. Damit fängt schon die Verwüstung (Devastation) an. Blicke es dabei, so würde sich immerhin der Schaden (wenn auch nur langsam) wieder ersetzen lassen, aber es bleibt eben nicht dabei. Zunächst wird vielleicht nicht weiter selbstthätig verwüstet, sondern es wird nur „gespart“, d. h. die notwendigen Verbesserungen am Herrenhause und dann auch an Ställen und Scheunen unterbleiben oder werden nur noch in notdürftigster Weise ausgeführt. Noch einen Schritt weiter, so unterbleiben auch die nötigen Zuchtvieh-Neuanschaffungen, endlich auch überhaupt die Neuanschaffungen oder Einstellungen von Jungvieh; man muß eben sehen, wie lange man mit den alten Kühen, Ochsen und Stieren auskommt, und das Jungvieh wird verkauft. Auch dabei bleibt es nicht; der verzweifelte Besitzer sagt sich, daß er nicht so viel Land brach liegen zu lassen und nicht so viel Land, auf dem allenfalls auch Getreide wachsen könnte, zum Futterbau zu verwenden brauche. Statt des jetzt schon fehlenden und, wie er recht gut weiß, von nun an noch mehr zurückgehenden Viehdüngers kann er ja künstlichen Dünger kaufen. So verzehlet sich sein Viehstand immer weiter, und sein Acker geht gleichfalls

zurück, da künstliche Dünger nur dem natürlichen zu Hilfe kommen, nie aber ihn ersetzen können. Und so kann die fortschreitende Verschlechterung nicht nur des Inventars, sondern thatsächlich auch des ganzen Gutes lange fortgehen und das Gut zuletzt in der furchtbarsten Weise entwerten, bis der Zeitpunkt gekommen ist, wo der Besitzer seine letzten Hilfsmittel verbraucht hat. Aber — wird vielleicht mancher fragen — handelt dieser Mann nicht grenzenlos thöricht? Ist nicht anzunehmen, daß ein tüchtiger, überlegender Wirt diesen Weg nie einschlagen, sondern in einem bestimmten Augenblicke erklären wird, jetzt müsse er das noch in gutem Stande befindliche Gut verkaufen? Man kann dies nicht ohne weiteres behaupten. Vor allem gehören zum Kaufen und Verkaufen zwei, und geeignete Käufer finden sich manchmal Jahre hindurch nicht. Sodann bedenke man, daß es sich mit dem oben geschilderten Vorgehen eines Landwirts stets ähnlich verhält wie mit Bazaines Einschließung in Mez: eine Zeit lang glaubte er vollkommen Herr seiner Bewegungen zu sein, aber abwarten zu müssen, dann schlachtete er eine gewisse Anzahl Pferde, in der Meinung, doch noch genug zu behalten, dann waren wieder die Gründe, um deretwillen er lieber abwarten als seinerseits das äußerste versuchen wollte, um so viel stärker geworden — und auf einmal konnte er nicht mehr, wie er wollte. So hält auch der Landwirt den Schaden anfangs für einen solchen, der sich werde ersetzen lassen, dann schämt er sich, den Schaden zu zeigen, und hofft auf einen glücklichen Zufall, der es ihm (dem genau mit allen Verhältnissen vertrauten) doch vielleicht ermöglichen werde, die Sache wieder leidlich in Stand zu setzen, endlich ist er dahin gelangt, daß kaum noch etwas weiter zu verschlechtern ist. Und dabei pflegt es sehr schnell dahin zu kommen, daß das, was von seinem Gute, auch von seinen persönlichen Verhältnissen gilt. Gelingt es ihm, gerade einen zahlungsfähigen Käufer zu finden, so mag es ja auch bei ziemlich fortgeschrittener Verwüstung ihm noch gelingen, einige tausend Thaler aus dem Schiffbruche zu retten; ist aber die Lage so geworden, daß er, wenn es ihm nicht gelingt, sich zu halten, die Versteigerung doch als unausweichlichen Schlußpunkt vor Augen sieht, so kann es ihm meistens sehr gleichgiltig sein, ob aus dem Gute etwas mehr oder weniger gelöst wird — er bekommt doch nichts davon. So sucht er denn den Zusammenbruch und damit sein Scheiden aus einem hochangesehenen Stande und sein Untertauchen in irgend eine armselige Stellung so lange hinauszuziehen, wie nur möglich, immer noch sich an die Hoffnung klammernd, daß irgend ein glücklicher Zufall ihn retten werde. Auch ist diese Hoffnung gar nicht unsinnig. Jeder Nichtlandwirt, der auf Grund allgemeiner Annahmen hin das Budget eines Gutes aufstellt, rechnet erfahrungsmäßig einen viel zu hohen Reinertrag heraus, weil er die unzähligen kleinen Fehlschläge, die im Laufe des Jahres eintreten, nicht in Rechnung zieht. Ist nun einmal — was doch vorkommen kann — ein Jahr ganz außerordentlich günstig, so ist es keineswegs undenkbar, daß dieser eine Glücksfall einen noch nicht gar zu

tief hineingeratenen rettet oder ihm doch eine neue Frist giebt. Oder es kann sich jemand finden, der ihm die Mittel zu irgend einer nach den Verhältnissen seines Gutes günstigen Anlage verschafft. Wer wirft einen Stein auf den Mann, der heute noch zur Gesellschaft, zu den guten Familien, zu den Trägern unzähliger Ehrenämter u. gehört, und der mit Aufbietung aller Kraft ringt, um sich in dieser Stellung zu behaupten, weil er wohl weiß, daß er andernfalls für sich und seine Familie so gut wie hoffnungslos ist — wer wirft, sagen wir, einen Stein auf ihn, wenn er diesen Kampf nur unter fortwährenden weitem Verwüstungen seines Besitzes weiterzuführen vermag? So kann es kommen, daß infolge massenhafter Versteigerungen ganze Landflächen das Bild eines vom Kriege überzogenen Landes bieten können, dessen gesamte Leistungsfähigkeit auf Jahrzehnte vorweggenommen, dessen Kapitalwert aufgebraucht ist. Niemand wird behaupten wollen, daß dies für den Gesamtwohlstand eines Landes gleichgiltig sei.

Wir haben gerade dieses Bild um deswillen etwas breiter ausgemalt, weil es in einem Landesteile, dessen Verhältnisse wir ziemlich genau kennen, gegenwärtig sehr häufig vorkommt. Und doch finden sich immer wieder Menschen, die sich in den Kauf ländlicher Besitzungen stürzen; zum Teil solche, die mit reichlichen und an sich völlig genügenden Mitteln ausgerüstet sind, mit Mitteln, in deren Besitze sie in stande sein würden, sorgenfrei als Rentner zu leben,*) zum Teil auch solche, über deren Baarbesitz im Verhältnis zur Größe des anzukaufenden Gutes jeder Kundige den Kopf schüttelt. Immer wieder wird gekauft, und durchgehends zu Preisen, welche, sagen wir, sehr hoch sind; dies um deswillen, weil nach Landbesitz immer eine gewisse Nachfrage reicher Leute, denen es weniger um den landwirtschaftlichen Ertrag, als vielmehr um das natürliche Zubehör zu einer höheren, vornehmeren Lebensstellung zu thun ist, stattfindet. Wie kommt es, daß trotz aller handgreiflichen, übeln Erfahrungen die armen Motten immer wieder nach dem Lichte fliegen? Nun, zum Teil sind es die nämlichen Erwägungen, die wir oben als die des langsam zu Grunde gehenden Landwirts angeführt haben, von denen auch der angehende Besitzer sich leiten läßt, und denen er noch einige ganz ähnliche hinzufügt. Es sind jetzt so und so lange Zeit fast lauter schlechte oder doch unbefriedigende Ernten gewesen, nun wird und muß doch auch wieder einmal eine glänzende Ernte kommen; der frühere Besitzer hat mit den und den unerhörten Unglücksfällen zu thun gehabt, die werden doch, so Gott will, nicht auch mir begegnen; die Produktpreise werden sich doch endlich einmal bessern; der frühere Besitzer hat es nur nicht verstanden, seine Leute zu behandeln, ich

*) Es ist uns ein Fall bekannt, wo vor jetzt etwa einem Jahrzehnt ein großes, hoch in die Hunderttausende gehendes Familienvermögen in den Ankauf eines herrlichen, hochberühmten Gutes, nach allgemeinem Urtheil des besten Gutes der Provinz, gesteckt wurde, der Besitzer heute aber schon dahin gekommen ist, sich nur noch notdürftig zu halten.

werde das besser verstehen; ich kaufe ja doch schon so und so viel billiger als mein Vorgänger, da werde ich doch eher durchkommen — und was dergleichen Erwägungen mehr sind, über die die Achseln zu zucken sehr wohlfeil ist, die aber von vielen sonst einsichtigen und tüchtigen Leuten für solche gehalten werden, auf die hin man es wagen könne. Was soll ein junger, als Landwirt geborener und erzogener Mann, der ein paar tausend Thaler hat, übrigens sonst machen? Er will doch Landwirt sein, und zum Inspektor oder auch Verwalter hält er sich für zu gut. So übernimmt er denn, wenn er ruhig und verständig ist, eine kleine Pachtung; ist er etwas obenhinaus und selbstvertrauend, so kauft er ein „billiges“ Gütlein — natürlich mit seinem ganzen Gelde, indem er sich höchstens einige hundert Mark als „Betriebskapital“ zurückbehält. Zerstöre einer Anschauungen und Wünsche, die nun einmal im Volke tief gewurzelt sind! Endlich vergesse man auch das nicht, daß schließlich dieser Hunger nach eigenem, selbst bewirtschaftetem Besitze nicht nur eine der kräftigsten, sondern auch eine der erfreulichsten Seiten unsers nationalen Wesens ist. Man sollte doch wahrlich nicht gering darüber denken, daß selbst in so traurigen Zeiten, selbst unter so zahlreichen und starken Abschreckungen der Sinn vieler Leute unsers Volkes unverändert dahin gerichtet bleibt, auf dem Lande ein arbeit- und entbehrungsreiches Leben führen zu dürfen, nur für das Bewußtsein eignen, den Kindern als festes Landerbe zu hinterlassenden Besitzes. So lange dieser Sinn erhalten bleibt, so lange steht es nicht schlimm mit unserm Volke. Hüten wir uns, die Lage der Landwirtschaft dahin zu bringen, daß zuletzt doch das Trachten nach Grundbesitz dem Spotte verfällt!

Immer haben wir nun freilich die, nach unsrem eignen Eingeständnis schwierigere Frage noch unbeantwortet gelassen, ob nicht, wenn es auch richtig sein möge, daß die Landwirtschaft sich als solche in einer „Notlage“ befinde, dennoch die Landwirte selbst oder doch ein großer Teil derselben die Hauptschuld daran tragen. Erst kürzlich hat ja der bekannte freihändlerische landwirtschaftliche Schriftsteller Herr Settegast erklärt, „noch immer habe ihm kein Landwirt namhaft gemacht werden können, der zu Grunde gegangen sei, obwohl er weder zu teuer gekauft habe, noch sein Paar- und sein Betriebskapital verhältnismäßig zu gering gewesen sei, noch in Wirtschaft oder Verwaltung Verschäumnisse stattgefunden hätten, noch endlich der eigne Verbrauch zu viel beansprucht habe.“ Das heißt mit andren Worten: bei durchaus idealen Verhältnissen kann ein Landwirt auch heute noch bestehen; denn bei dieser so überaus elastischen Formel würde ein strenger Beurteiler es doch stets in der Hand haben, seine Anforderungen von einem normalen auf ein ideales Maß hinaufzuschrauben. Was bedeutet „zu teuer gekauft,“ wenn doch thatsächlich damals, als der Kauf erfolgte, der Reinertrag ungleich höher als heute war und demgemäß dem gezahlten Preise vielleicht völlig entsprach, wiewohl sich heute allerdings der Preis als zu hoch darstellt? Der Käufer hat eben sein

Geld verloren, und dagegen läßt sich vielleicht weiter nichts sagen; wenn der arme, wahrlich hart genug gestrafte Mann sich nun aber doch wenigstens zur Not halten möchte, so läßt sich dagegen doch auch schwerlich viel einwenden. Was bedeutet „zu schwer verschuldet,“ wenn der Besitzer beim Beginn seiner Wirtschaft völlig schuldenfrei war, seitdem aber, den Zeitanforderungen entsprechend, ein Kapital nach dem andern hat aufnehmen müssen, um sich eine Meierei oder Brennerei oder Ziegelei einzurichten, um Hopfenpflanzungen anzulegen, kostspielige „Meliorationen“ auszuführen u. dergl. m.? Alle diese Kapitalien verzinsen sich nicht mehr, und der Mann, der in diesen Anlagen eine Quelle des Gewinnes zu finden glaubte, hat sich in nichts als in Not und Sorgen gestürzt; andre mögen es klüger gemacht haben, aber die nämlichen Leute, die den Landwirten unaufhörlich von zeitgemäßen Betriebsformen, von dem Segen des modernen Kreditystems u. s. w. vorgepredigt haben, sollten doch nicht gar zu hart mit denen ins Gericht gehen, die diesen ihren Lehren nachzukommen gesucht haben. Ähnliches ließe sich über den Wirtschaftsbetrieb sagen. In allen diesen Darlegungen des Herren Settegast lassen große Lücken, und man kann es den Landwirten nicht verdenken, daß sie gegen derartige Tröster und gute Freunde eine wahre Erbitterung zu empfinden beginnen. Jede Wirtschaft ist mehr oder weniger eine Individualität, in welche der Landwirt sich einleben muß, und wer sich mit unsern Landwirten in eine Erörterung über ihren Betrieb einlassen wollte, der würde ohne Zweifel stets eine Menge Dinge finden, die den und den Vorschriften nicht entsprechen, aber fast immer würde man ihm auch nachweisen können, daß diese Abweichungen ihren guten Grund haben — entweder in gewissen Besonderheiten des Gutes oder in solchen des Besitzers und seiner Familie, die ja doch auch dem Betriebe angepaßt werden müssen. Niemand wird bestreiten, daß alle Abstufungen vorkommen: vom idealen, kenntnis- und erfahrungsreichen, geistig selbständigen, überall persönlich eingreifenden, Tag und Nacht unermüdblichen Landwirte, hinweg über den „hervorragend tüchtigen,“ den „einsichtigen,“ den „thätigen“ Landwirt, bis zu denen, die nur noch so zur Not mitlaufen; aber man wird mit gutem Gewissen behaupten dürfen, daß der „unfähige, kenntnislose, allen Fortschritten abholde, träge“ Landwirt, von dem die deutschfreisinnigen Blätter so viel sprechen, ein reines Phantasiegebilde, ein künstlich zurecht gemachter und in der Wirklichkeit nirgendwo vorhandener Bauwau ist. Von denjenigen Landwirten, deren Fähigkeiten und Kenntnisse nicht so entwickelt sind, wie es zu wünschen wäre, machen viele durch unermüdblichen Fleiß gut, was ihnen sonst abgeht, und was die allgemeinen Erscheinungen des landwirtschaftlichen Fortschrittes betrifft, so stellen sich diese — das ist wieder ein Vorzug der Landwirtschaft — so handgreiflich auf den Feldern und in dem Viehstande andrer vor Augen, daß auch der Stumpffste kaum umhin kann, davon für seine Verhältnisse dieses und jenes sich zu Nutzen zu machen. Der Landwirt ist seiner Natur nach geistig etwas langsam, aber dem Fort-

Schritte abgeneigt ist er an und für sich durchaus nicht, und es ist auch ein Irrtum, anzunehmen, seine Verhältnisse erschweren ihm die Aneignung von Fortschritten. Dies thun sie nur dann, wenn der Betrieb selbst im Zusammenhange mit vorzunehmenden Verbesserungen wesentlich umgestaltet werden muß, was allerdings nicht so leicht geht; im übrigen kann man im Gegenteil sagen, daß unzählige kleine Verbesserungen sich aus den ihm stets vor Augen stehenden Beispielen anderer ihm geradezu aufdrängen. Unsere Landwirte sind nicht lauter Ideale, aber die Zahl der trägen und unfähigen Leute unter ihnen ist recht gering, und die Teilnahme unsrer gesamten Landwirtschaft an dem wirtschaftlichen und technischen Fortschritte ist so, daß wir wohl damit zufrieden sein können. Es ist wahrlich ein trauriges Schauspiel, wenn, wie es in unsrer Provinz erst kürzlich vorgekommen ist, die maßgebenden Blätter an denselben Tagen die glänzendsten Berichte über die hohe Entwicklung der einheimischen Zucht von Zuchtvieh und die für einzelne Tiere gezahlten stattlichen Preise, sowie über die sich immer weiter ausbreitenden Vieh-, Drainage-, Dreschmaschinen- u. Genossenschaften bringen mußten, an denen im politischen Teile den Landwirten der Rat gegeben worden war, ihrer Not doch in gleicher rationaler Weise wie die englischen und schweizerischen Landwirte durch Zuchtviehzucht und Genossenschaften ein Ende zu machen! Wahrlich, unsere Landwirte sind zu einer so gewaltsamen Änderung ihres ganzen Wirtschaftssystems hingetrieben worden und haben diese Änderung mit solcher Energie und solchem, wenn auch oft noch so mühsam beschafften Kapitalaufwande durchgekämpft, daß man auf diesem Gebiete, mit Rücksicht auf den zu wünschenden ruhigen Gang der Entwicklung und auf die Güte der vorhandenen Arbeitskräfte, viel eher von einem Zuviel als von einem Zuwenig sprechen kann!

Völlig unhaltbar würde es auch sein, einen geringern Grad der Besserung bei den größern Gütern und besonders bei den adelichen Besitzern voraussetzen zu wollen. Es ist in unsrer Provinz wenigstens allbekannt, daß das größere Gut durchgehends auch das besser bewirtschaftete ist, wie dies ja auch — wenn man nicht gerade annehmen will, diese Klasse von Besitzern stehe an Tüchtigkeit oder Einsicht zurück — durchaus der Natur der Dinge entspricht. Ist doch das größere Gut meist zugleich das kreditfähigere, ferner dasjenige, welches sich zu mancherlei neuen Anbauarten und Betriebsformen am besten eignet; der größere Umfang an sich hat allerdings seine Nachteile — namentlich wo es sich, was aber doch nicht allzu häufig der Fall ist, um sehr große Güter handelt —, aber doch auch seine Vorteile, immer natürlich eine tüchtige, sorgfältige Leitung vorausgesetzt. Es ist denn auch bekannt, daß in der über uns dahingegangenen schlimmen Zeit die Zahl der versteigerten Rittergüter eine verhältnismäßig geringere als die der zwangsweise verkauften Bauern- und Mittelgüter war.

Nun hätten wir endlich noch die Frage wegen des zu starken persönlichen Grenzboten I. 1888.

Verbrauchs der Landwirte. Da soll nun nicht geleugnet werden, daß bei diesem Punkte von vornherein ein Rechenfehler gemacht zu werden pflegt, indem der Besitzer meint, „was das Gut selbst liefere, das koste ihn eigentlich nichts,“ während er doch reichlich und angenehm wohnt, immer einen schönen Garten und sehr häufig einen Park hat, Gemüse, Obst, Kartoffeln, Geflügel, Eier, Milch und Butter, Brot, Schweine- und Hammelfleisch und manches andre für sich verbraucht, und alle diese schönen Dinge doch nur im Schlaraffenlande umsonst zu haben sind. Man pflegt sie aber, das ist wahr, bei der Rechnung nicht oder doch nur sehr schwach in Ansatz zu bringen, und das ist ein großer Fehler. Dennoch bleibt es richtig, daß die Lebensweise der meisten ländlichen Besitzer recht bescheiden ist, und bessere bürgerliche Familien höchstens hinsichtlich der Menge einen Anlaß zum Neide finden könnten. Es mag sein, daß diese Bescheidenheit der Lebensführung sehr vielen, namentlich adlichen Besitzern erst durch die harte Not der Zeit hat aufgezwungen werden müssen, aber an der Sache ändert dies doch wohl nichts, und das große Publikum der Handel- und Gewerbetreibenden hat sicherlich keinen Grund, sich darüber zu beklagen, wenn diese Klasse von Leuten eine gewisse Neigung zur Großartigkeit im „Leben und leben lassen“ hat. Nun giebt es ja mancherlei mit örtlichen und provinziellen Verhältnissen zusammenhängende Gewohnungen, denen der Einzelne sich schwer entziehen kann und die leicht zu übermäßigen Gelegenheitsausgaben und in gewissen Punkten auch wohl zu einer Steigerung der ganzen Lebenshaltung führen. So ist uns der Fall bekannt, daß die Gutsbesitzer bei jeweiligem Besuche ihrer Provinzialhauptstadt ein übriges thun zu müssen glauben; das würde nichts zu sagen haben, wenn sie im Jahre ein- oder zweimal dahin kämen, aber gewöhnlich müssen sie umso öfter dahin, je tiefer sie in Geldverlegenheiten geraten sind, und müssen dann ja erst recht zeigen, daß sie sich nicht „Lumpen zu lassen“ brauchen. Das ist ein großer Übelstand, der schon manches Besitzverhältnis aus einem bloß unbefriedigenden zu einem unheilbar schlechten gemacht hat. Auf demselben Blatte steht es, wenn das Fahren selbst kleiner ländlicher Besitzer aufs maßloseste übertrieben wird, wie dies z. B. in manchen Teilen Ostpreußens der Fall ist, wo man es als selbstverständlich betrachtet, daß stets ein Wagen zu irgend einer beliebigen Fahrt bereit stehen muß, und es niemand einfällt, auch nur die kleinste Strecke zu Fuß zurückzulegen. Gewiß sind dies Dinge, die einen kleinen Landwirt herunterbringen können. Aber bei alledem steht fest, daß im großen und ganzen von einer ausschweifenden Lebensweise weder der Rittergutsbesitzer noch der mittleren und kleinen Besitzer gesprochen werden kann, und daß heutzutage manche Familie, die nach Lebensstellung und Größe des Erbes oder des angewendeten Kapitals große Ansprüche machen könnte, sich seit einer Reihe von Jahren die peinlichsten Entbehrungen auferlegt — oft weil sie muß, recht oft aber auch, weil der Entschluß mutig gefaßt worden ist und tapfer durchgeführt wird. Die Hauptausgabe solcher Familien

fällt auf eine standesgemäße, sonst immerhin bescheidene Erziehung der Kinder; dagegen wird man nichts einwenden wollen.

An leichtsinnigen, den Untergang vor sich sehenden, aber die Augen gewaltsam davor schließenden und doch üppig fortwirtschaftenden Männern fehlt es natürlich in diesem Stande so wenig wie in andern, und man kann sogar zugestehen, daß das Standesbewußtsein adlicher Familien und die oben geschilderten besondern landwirtschaftlichen Verhältnisse, bei denen immer und zwar durchaus nicht sinnloser Weise auf Besserung gehofft werden kann, die Zahl solcher Leichtsinnigen gerade bei dieser Klasse von Leuten größer werden lassen als anderswo. Aber man sei billig und erinnere sich, daß sie auch wieder vortreffliche, mit ihren minder wünschenswerten Neigungen zusammenhängende Eigenschaften hat, sowie daß es immerhin nicht normale, sondern außerordentlich ungünstige Zeitumstände sind, welche ihre Lage gegenwärtig in so schlimmem Lichte erscheinen lassen.

Endlich möge uns gegenüber denen, die keine größere Sehnsucht kennen, als die nach recht billigen Brot- und Fleischpreisen, noch ein Wort gestattet sein. Wir schweigen ganz von den sittlichen und materiellen Folgen, welche eine tiefgreifende Zerstörung unsers Bauern- und Gutsbesitzerstandes zur Folge haben würde; dieser Punkt würde eine eigne, eingehende Betrachtung verlohnen, die wir vielleicht später einmal bringen. Natürlich wird die Freihandelspartei sich erbittert gegen die Annahme wehren, sie beabsichtige eine derartige Zerstörung der heutigen Besitz- und Anbauverhältnisse; aber sie kann doch unmöglich verlangen, daß alle Welt ihr ohne weiteres Recht gebe, und unsre Partei ist allen Ernstes der Überzeugung, daß die Handelsfreiheit für ländliche Produkte unsern Landbau in sehr kurzer Zeit dicht vor den vollständigen Untergang gestellt haben würde. Indessen wir wollen uns, wie gesagt, mit dieser Gefahr nicht beschäftigen, sondern hier nur noch eine Frage andrer Art aufwerfen. Gesezt, die Landwirtschaft würde ruinirt, Boden, Viehstand und ländliche Gebäude wären so gut wie wertlos, und ungeheure Landstrecken stünden in ganz Deutschland für wenig Geld zu kaufen. Wer würde kaufen? Ohne Zweifel der bisherige Gläubiger und der Besitzer mobilen Kapitals, und wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, mit welchem kurzen Worte dies ausgedrückt werden könnte. Dann, wenn dieser Vorgang sich in großer Ausdehnung vollzogen haben wird, dann werden die zusammengekauften Ländereien zu Latifundien gemacht werden, nicht wahr? Gewaltige Wälder und Jagdparke werden angelegt werden und stattliche Jagdschlösser für die Besitzer erbaut, nicht wahr? Und hier werden die Herren Cohn, Löwenthal, Weichendust, Szaaksohn u. s. w. ihre Gäste empfangen und dann mit ihnen ausziehen auf die Wolfs- und Bärenjagd, nicht wahr? Wir glauben nicht! Man wird vielmehr den landwirtschaftlichen Betrieb, wenn auch mehr nach solchen kapitalistischen Gesichtspunkten wie im alten Karthago, fortzusetzen oder wiederherzustellen suchen, und

wird dabei mit höchster Wahrscheinlichkeit wesentlich auf die Erzeugung derselben Produkte kommen wie heute. Wenn aber dann diese Wirtschaft sich nicht rentabel erweist, was dann? Dann wird man dem Freihandel eine Verbeugung machen, den mißglückten Versuch seufzend aufgeben und den Boden nötigenfalls unbebaut liegen lassen, nicht wahr? Wir glauben wiederum nicht! Vielmehr glauben wir mutmaßen zu dürfen, daß unsre heutigen Agrarier die reinen Waisenkinder sind gegenüber der Art, wie dann nach Schutzzöllen gerufen, wie dann in Zeitungen, Parlamenten und Volksversammlungen über die Unmöglichkeit geschrieben werden würde, den landwirtschaftlichen Betrieb zu Grunde gehen zu lassen. Dann, wenn nicht mehr deutsche Bauern und deutsche Edelleute, sondern — ganz andre Leute die Besitzer sein werden, dann werden unsre Börsenblätter schon das richtige Verständnis bekommen für die Wichtigkeit und gänzliche Unentbehrlichkeit des eignen Landbaues, und dann wird man dem Reichstage, möge er dann zusammengesetzt sein wie er wolle, den Standpunkt schon klar machen, damit er Zölle bewillige bis ins Aschgraue hinein! Dann aber wird für die Brot- und Fleischkonsumenten doch gewiß (zumal im Vergleich zu den heutigen Teurungspreisen) eine goldne Zeit gekommen sein, nicht wahr?



Die Freiheit und Selbständigkeit der evangelisch=protestantischen Kirche.

(Schluß.)



o lag es denn im Geiste der lutherischen Reformbewegung von vornherein und entspricht nicht bloß dem ersten Anlaufe dieser Bewegung, daß Luther es geschehen ließ, wie es kam; die geistliche Gerichtsbarkeit und die Verwaltung der Kirche ging von selbst bei dem Mangel an bischöflichen Behörden an die landesherrlichen Gewalten über, die man darum als Notbischöfe betrachtete. Es wurden „Konfistorien“ eingesetzt, in denen sich weltliche Beamte und Geistliche als Mitglieder fanden, die die gesamte Verwaltung der Kirche und von der Gerichtsbarkeit zumeist die Ehefachen, die kirchlich=bürgerliche Zucht, den Kirchenbann und die Rechtsprechung über die Geistlichen hatten.

Viele betrachteten nun diesen Zustand als einen Notzustand und wollten gegenüber dieser vermeintlich schlechten Wirklichkeit fortan wenigstens einen idealen